

Angelika Schaser, **Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft** (= L'Homme Schriften 6). Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2000, 416 S., mit Abb., öS 496,00/DM 68,00/EUR 34,50, ISBN 3-412-09100-6.

Margit Göttert, **Macht und Eros. Frauenbeziehungen und weibliche Kultur um 1900 – eine neue Perspektive auf Helene Lange und Gertrud Bäumer**. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2000, 339 S., öS 350,00/DM 48,00/sFr 46,00, ISBN 3-89741-044-3.

Parallelaktionen gibt es offensichtlich nicht nur in Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“. Nachdem eines der ersten Anliegen der Frauenforschung die Heldinnensuche war, die ersten wissenschaftlichen Biografien von Aktivistinnen der Frauenbewegung jedoch lange auf sich warten ließen, liegen sie nun gleich doppelt vor – mit demselben Foto als Titelbild. Doch wenn zwei das gleiche machen, ist es noch lange nicht dasselbe. Das Schreiben einer klassischen Biografie scheint in diesem Fall nicht möglich, da es weder von Helene Lange noch von Gertrud Bäumer einen reichen Fundus privater Quellen gibt – sie vernichteten sie teilweise selbst beziehungsweise baten die Briefadressatinnen um die Vernichtung, der Rest dürfte bei Kriegsende verloren gegangen sein. Daher waren beide Autorinnen auf besser dokumentierte Lebensbereiche ihrer Protagonistinnen angewiesen, woraus sich unterschiedliche Schwerpunktsetzungen und Perspektiven ergeben konnten, wie sie auch in den Untertiteln anklingen. Dass die beiden Frauen gemeinsam dargestellt werden, entspricht auch einem Wunsch Gertrud Bäumers, die sich im Alter von Marianne Weber nicht ihre Biografie, sondern ein „Doppelbuch“ gewünscht hat.

Angelika Schaser legt den Schwerpunkt auf das öffentliche Engagement der beiden, galt doch Helene Lange als „Bismarck im Frauenstaat“ und Gertrud Bäumer als „Friedrich Naumann der Frauenbewegung“. Sie will deren Tätigkeitsbereiche nicht in Einzelaspekten, sondern umfassend darstellen, geht dabei streng chronologisch vor und betitelt die einzelnen Lebensphasen nach den jeweiligen (auch von Helene Lange oder Gertrud Bäumer formulierten und unter ihrer Führung verfochtenen) Zielsetzungen der bürgerlichen Frauenbewegung. Damit eröffnet sich Schaser umgekehrt die Möglichkeit, die Aktivitäten der bürgerlichen Frauenbewegung am Exempel der beiden darstellen zu können, die Veränderungen der Stellung der Frau im öffentlichen Leben, den Wandel im Verhältnis der Geschlechter, letztendlich politik- und sozialgeschichtliche mit frauen- und geschlechtergeschichtlichen Ansätzen zu verbinden. Da beide Protagonistinnen über 80 Jahre alt wurden, erstreckt sich der Betrachtungszeitraum vom Revolutionsjahr 1848 bis zum beginnenden „Wirtschaftswunder“ der BRD, wobei die Phase der gemeinsamen Arbeit in der Frauenbewegung nur von 1899 bis 1920 dauerte. Schaser zeichnet die Lebenswege beider nach, fragt nach der Bedeutung ihrer Arbeits- und Lebensgemeinschaft, die sich durch gegenseitige Unterstützung, konsequente Vereinsarbeit und ein beharrliches Streben nach Macht und Machterhalt auszeichnete – mit deutlichem Schwerpunkt auf der vita Gertrud Bäumers.

Helene Lange wuchs in einer Zeit auf, wo der häusliche Privatunterricht bereits abgekommen und der Besuch einer höheren Schule für Mädchen noch nicht möglich war. Es blieb nur eine Mädchenspezifische Lehrerinnenausbildung, die sie auch

absolvierte, um sich dann nicht nur für die Verbesserung derselben und der Berufssituation der Lehrerinnen, sondern auch für die Hebung der Mädchenbildung generell einzusetzen. Angelika Schaser beschreibt detailliert diesen Weg, der über praktische Lehrtätigkeit, unermüdliche Vereinsarbeit, Gründung und Gestaltung von Zeitschriften, regelmäßiges Publizieren, Aufbau von Bildungseinrichtungen, engagiertes Diskutieren dieser Fragen in liberalen Kreisen, Verfassen von Petitionen hin zur anerkannten Spezialistin für Mädchenbildung führte, die nun auch zu Ministerialkommissionen beigezogen wurde. Sie zeigt die Änderungen im Mädchenbildungskonzept Helene Langes auf, ihre allmähliche Erkenntnis, dass auch die höhere Mädchenbildung, um als gleichwertig anerkannt zu werden, das humanistische Gymnasium zum Ziel haben müsse. Nichtsdestotrotz wirkte sie auch an der Konzeption spezieller Frauenschulen mit, die auf das „normale“ Frauenleben vorbereiten sollten, wandte sich aber gegen die Beschwörung von „Nächstenliebe“ und „Barmherzigkeit“ in diesem Zusammenhang, wollte dies vielmehr als „bürgerlich-soziale Pflichten“ thematisiert haben.

Gertrud Bäumer, geboren 1873, konnte von diesem ersten Engagement der bürgerlichen Frauenbewegung für die Verbesserung der Mädchenbildung als junge Erwachsene bereits profitieren: Sie bezog die Fachzeitschrift „Die Lehrerin“, absolvierte das Oberlehrerinnen-Seminar mit Deutsch und Religion als Hauptfächern, unterrichtete an Höheren Mädchenschulen, belegte Kurse am Viktoria-Lyzeum, studierte in Berlin und wurde (mit Ausnahmegenehmigung) Anfang 1905 promoviert. Sie hätte wohl auch gerne eine Universitätslaufbahn verfolgt, konnte sich aber vor allem aus finanziellen Gründen nicht darauf einlassen.

Ihre Jugend hatten beide als „Zwischenland“ (Bäumer, 47) erlebt, als Zeit, in der sie sich nicht ihren Anlagen entsprechend entwickeln konnten. Beide betonten, dass sie deswegen den Weg zur Lehrerinnenbildung und damit zur ökonomischen Selbständigkeit und zum Weiterlernen, zum „inneren Aufbau der geistigen Persönlichkeit“ (Lange, 52) gewählt hatten. Im Jahr 1899 konnte Helene Lange im mehrbändig angelegten Handbuch der Frauenbewegung nicht nur die Präsentation des „state of the art“, sondern bereits eine Geschichte der Frauenbewegung und der Mädchenbildung konzipieren. Eine schwere gesundheitliche Krise drohte ihre Pläne zu vereiteln, Freundinnen suchten eine Sekretärin für sie, empfahlen ihr Gertrud Bäumer und setzten damit den Beginn für 30 Jahre „gemeinsames Leben mit der Arbeit als Mittelpunkt“ (Bäumer, 91). Schaser versucht, sich dem Wesen dieser Lebensgemeinschaft unter den verschiedenen zeitgenössischen Beschreibungen zu nähern, die von „Waffenbrüderschaft“ über die Beschwörung des idealen Mutter-Tochter-Verhältnisses bis zur „Boston Marriage“ (nach einer Novelle von Henry James) reichen. Gertrud Bäumer selbst war immer sorgsam darauf bedacht, dass ihre Lebensgemeinschaft nicht in die allmählich aufkommenden Diskussionen um die verschiedenen Formen von Liebe verwickelt wurde.

Beide verfolgten nun die „Kulturaufgabe“ der Frau. Schaser zeigt sehr gut die inhaltlichen Änderungen und Weiterungen dieses Konzepts: Während Helene Lange zunächst noch auf die „Geistige Mütterlichkeit“ als gestaltende Kraft setzte, sprach Gertrud Bäumer schon 1911 von „sozialer Bildung“ mit der Aufgabe, die individuellen Kräfte zu Organen des „Volksganzen“ zu machen. Beide wollten die Frauen in ihrer

Berufstätigkeit keinesfalls auf den sozialen Bereich beschränkt wissen. Beide sahen aber auch das Wahlrecht für Frauen nicht als Hauptziel, sondern als ein Mittel zum Zweck, den weiblichen Vorstellungen zur Gestaltung von Gesellschaft mehr Einfluss zu verschaffen. Gertrud Bäumer, die von Helene Lange systematisch zu ihrer Nachfolgerin aufgebaut wurde, engagierte sich vor allem in der Sozialpolitik. In den 10 bis 15 Jahren vor dem Ersten Weltkrieg hatte die Frauenbewegung die meisten Erfolge errungen – mit Helene Lange und Gertrud Bäumer als definitionsmächtigen Vertreterinnen des bürgerlichen Flügels. Schaser zeigt, wie Gertrud Bäumer als Vorsitzende des Bundes Deutscher Frauenvereine (BDF) – ab 1910 – geschickt zwischen dem gemäßigt emanzipatorischen und dem konservativen Flügel lavierte, ihre eigenen Vorstellungen gekonnt durchsetzte, und wie Lange und Bäumer weiterhin versuchten, die Frauenbewegung als klassen- und parteiübergreifende Kulturbewegung zu präsentieren.

Mit der Änderung des preußischen Vereinsgesetzes 1908 und der damit geschaffenen Möglichkeit für Frauen, in eine politische Partei einzutreten, wandten sich beide der liberalen Partei zu und sprachen Empfehlungen für diese Partei aus. Da die liberale Partei keine besondere Neigung zeigte, Frauen zu integrieren, organisierten sie sich in der liberalen Frauenkonferenz. Den Ersten Weltkrieg sahen Lange und Bäumer als Bewährungsprobe für die Frauenbewegung. Schaser geht hier auf die Thematik „Frau und Nation“ ein: Auch wenn sich Gertrud Bäumer während des Ersten (und auch Zweiten) Weltkrieges voll und ganz hinter die Aktionen des deutschen Staates stellte, verlor sie nie die internationale Interessensgemeinschaft der Völker aus den Augen. In diesem Zusammenhang forderte sie die Frauen auf, sich auch in die Außenpolitik einzubringen, sie dürften nicht nur als „ewige Frauenrechtlerinnen“ agieren.

Im Weiteren liegt Schasers Schwerpunkt auf der Darstellung der durch das Abgeordnetenmandat – sie war für die Deutsche Demokratische Partei (DDP) in die Nationalversammlung, dann in den Reichstag gewählt worden – und die Arbeit als Ministerialrätin stark miteinander verquickten beruflichen und politischen Tätigkeit Gertrud Bäumers. All die damit verbundenen zeitraubenden Aufgaben entfernten sie immer mehr von Helene Lange, die sich – altersbedingt und wohl auch resignierend – aus der Öffentlichkeit an den eigenen Schreibtisch zurückzog. Sie publizierte zwar bis kurz vor ihrem Tod, verfolgte das politische Tagesgeschäft aber mit zunehmender Skepsis: „Und dabei all diese Trostlosigkeiten, die zu Gesetzen verarbeitet werden! ... Und wenn man nur irgendwo Menschen sähe, die die anderen um Haupteslänge überragen – dieses Mittelmaß der Männer ist das Allertröstloseste.“ (184) Aus der Darstellung des politischen Umfelds geht auch hervor, wie Gertrud Bäumer im Verlauf der 1920er Jahre, trotz ihrer hohen fachlichen Qualifikationen und ihres unermüdlichen Einsatzes, in der DDP an Boden verlor, wie sie zunehmend enttäuscht wurde vom fehlenden politischen Engagement der Frauen und wie sie die politische Situation völlig realistisch einschätzte. In ihren Schriften finden sich ab Ende der 1920er Jahre, laut Schaser, zunehmend Anzeichen für politische Romantik. Doch grenzte sie sich unmissverständlich von der „hysterischen Sehnsucht nach dem Diktator“ ab und verwahrte sich öffentlich gegen Antisemitismus.

Nach ihrer Zwangsbeurlaubung, der darauf folgenden Entlassung aus dem Ministerium und der Selbstauflösung des BDF publizierte sie unentwegt zu drei Themen-

kreisen: Bedeutung und Aufgaben der Frauen in der deutschen Volksgemeinschaft, die Welt des mittelalterlichen Heiligen Römischen Reiches sowie Christentum und christlicher Mystizismus. Ihre historischen Romane wollte sie als wissenschaftlich fundierte „Historie“ und als Kritik am Dritten Reich verstanden wissen. Im Jahr 1939 veröffentlichte sie ihr Buch mit großen Frauenportraits, noch bevor das entsprechende NS-Buch auf den Markt kam, und distanzierte sich in der Einleitung sehr klar vom nationalsozialistischen Frauenbild, das dort von Ina Seidel transportiert wurde. Während des Krieges zog sie sich immer mehr in die Schriftstellerei zurück, „ohne das zerfasert sich das Leben unerträglich“ (321), schrieb sie an Theodor Heuss. Gertrud Bäumer hatte die kritische Wirkung ihrer Publikations- und Vortragstätigkeit sicher überschätzt. Sie hatte sich nicht in den aktiven Widerstand begeben, aus ihrer Distanz zur Partei und zum NS-Regime jedoch nie ein Hehl gemacht. Sie stand diesem auf keinen Fall näher als andere Mitglieder aus der DDP. Trotzdem wurde sie nach 1945 wesentlich härter beurteilt.

Es ist das große Verdienst dieses Buches, dass die Tätigkeit von Gertrud Bäumer zur Zeit der Weimarer Republik und des Dritten Reiches äußerst ausführlich und differenziert dargestellt und damit wesentlich zu einer Korrektur des gängigen „Bäumer-Bildes“ beigetragen wird. Ihre politische Weitsicht in den 1920er Jahren wird ebenso deutlich wie die Breite des von ihr genutzten Aktionsraumes zwischen aktivem politischen Widerstand und Mitläufertum. Gerade für diesen Teil der Arbeit hätte sich die Rezensentin aber auch mehr eigene Interpretationen und Einschätzungen der Autorin gewünscht. Dieses Buch zeichnet sich auch dadurch aus, dass es auf weitreichenden Archivrecherchen basiert und die zeitgenössische Literatur zu Fragen der Frauenbewegung und ihren Vertreterinnen ebenso einbezieht wie die später erschienenen Untersuchungen und auch die notwendige sozial- und politikgeschichtliche Literatur umfassend berücksichtigt. Es eignet sich daher als Grundlagenwerk für Arbeiten über Lange oder Bäumer, aber auch für Studien zur bürgerlichen Frauenbewegung.

Margit Göttert geht in ihrer Untersuchung von der Tatsache aus, dass die bürgerliche Frauenbewegung stark durch persönliche Beziehungen gekennzeichnet war. Daran schließen ihre Fragen zu Machtstrukturen und Hierarchiebildung in der Frauenbewegung, zu Freundinnenpaaren, Freundschaften und Netzwerken sowie zu Körpererfahrung und sexueller Identität der Mitglieder dieser Frauengemeinschaften an.

Göttert sieht die Frauenbeziehungen der alten Frauenbewegung als Alternativmodell zu traditionellen männlich dominierten Lebensformen oder – um Hanna Hackers Begrifflichkeit zu wählen – als „antiheterosexuelle Subversion“. Sie stellt die Frage nach der Bedeutung dieser weiblichen (Lebens-)Gemeinschaften für die Frauenbewegung selbst, für Rekrutierung und Mobilisierung, Integration, Kontinuität und Formen der Organisation und will nicht nur Solidarität, Freundschaft, Liebe und Gemeinschaftsbildungsprozesse zwischen den Frauen thematisieren, sondern auch Zwistigkeiten, Machtspiele, Führungskämpfe und Hierarchien. Im Zentrum ihrer Untersuchung steht das (definitions-)mächtige Paar Lange/Bäumer mit dem sie umgebenden Frauennetzwerk und ihrer Selbstinszenierung als ideales generationsübergreifendes Frauenpaar,

das sich – nach Göttert – eignete, eine weibliche Genealogie zu begründen, eine weibliche Kultur zu entwickeln und gesellschaftsprägend einzusetzen. Untersucht wird aber auch, wie sich Frauen, die diese Lebensform gewählt hatten, in der Dichotomie Homo-/Heterosexualität positionierten, und worin die Krisen und Grenzen solcher Gemeinschaften bestanden.

Nach kurzen biografischen Annäherungen arbeitet Göttert anhand von Briefen, Aufsätzen und Literatur das von jungen Frauen geäußerte Bedürfnis nach weiblichen Vorbildern für einen untypischen Lebensentwurf heraus, die schließlich in der Orientierung an einer älteren Führungspersönlichkeit die Möglichkeit zur eigenen Persönlichkeitswerdung sahen. Göttert stuft dies als eine Art Vorwegnahme des „affidamento“ in der Praxis ein. Sie erstellt eine Typologie der Führerinnen der bürgerlichen Frauenbewegung und interpretiert diese Konzepte dahingehend, dass die Frauenbewegung neue Weiblichkeitsbilder entwerfen musste. Ihrer Einschätzung nach gehörten machtvolle und kompetente Wahlmütter, unter deren Fittichen man in der Frauenbewegung Fuß fassen und die ersten Schritte in die Öffentlichkeit machen konnte, zur Biografie einer Frauenrechtlerin um 1900. Gerade Helene Lange wurde zur Inkarnation all dessen stilisiert, wofür die Frauenbewegung gekämpft hat. Margit Göttert legt ebenfalls Wert auf die Feststellung, dass Langes Agieren mit den Vorstellungen von bürgerlicher Weiblichkeit nichts zu tun hatte, Durchhalte- und Durchsetzungswillen zeichneten sie ebenso aus wie fachliche Kompetenz und Handlungsbereitschaft. Nach dem Abtreten der „Wahlmütter“ wurden die Jüngerinnen von einst zu den neuen Idolen. Gertrud Bäumer galt als Erfüllung des neuen Frauenideals – intelligent, informiert, beruflich und politisch engagiert, sachlich, nicht impulsiv sprechend, theoretisch reflektierend, im Stil eher scheu zurückhaltend, als Repräsentantin der besonderen Qualitäten von Weiblichkeit auftretend. Sie selbst akzeptierte nur die Variante von Führerschaft, welche die Menschen nicht an sich bindet, sondern deren eigene Kraft belebt, sie in sich selbst ihr Gesetz finden lässt (107).

Nach der Analyse dieser vertikalen Strukturen zeigt Göttert auf, wie sehr die bürgerliche Frauenbewegung durch Arbeitsbeziehungen, Freundschaften, Lebensgemeinschaften und weitumspannende Netzwerke – aufrechterhalten durch rege Korrespondenz, Treffen bei Vorträgen und Tagungen, gemeinsame Freizeitgestaltung und Urlaube – gekennzeichnet war. Die Subjektwerdung und Vergesellschaftung der Frau durch rein weibliche Institutionen sollte ermöglicht werden. Göttert arbeitet heraus, wie das Führerin-Jüngerin-Modell durch die innere Ausdifferenzierung der Frauenbewegung und ihren Mangel an gemeinsamen politischen Grundüberzeugungen in der Weimarer Republik gefährdet wurde und es nur noch mühsam durch die Formulierung abstrakter bis mystischer Gemeinsamkeiten gerettet werden konnte. Die „vierte Generation“ wurde dadurch offensichtlich nicht besonders angesprochen.

Das am schwierigsten zu bearbeitende Kapitel war sicherlich der Exkurs zu (Körper-)Erfahrung und (sexueller) Identität der Frauen, die in diesen neuen Beziehungen mit neuen Weiblichkeitsbildern lebten. Die dafür aussagekräftigsten Quellen – spontan geschriebene Tagebücher oder „intime Briefe“ – fehlen, ansonsten schwiegen die meisten Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung zu den Themen Erotik und Sexualität, Homo- oder Heterosexualität ziemlich beharrlich. Göttert fragt daher nicht nach

deren jeweiliger sexueller Identität, sondern danach, wie sie die gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen weiblicher Körpererfahrung für sich gelöst, welches Verhältnis sie zu ihrem Körper entwickelt hatten, wie sie leidenschaftliche Zuneigung, Zärtlichkeiten, sexuelle und erotische Empfindungen wahrnahmen, wo sie hier, wenn überhaupt, die Grenzen zogen, wie sich die Grenzen eventuell veränderten, was dies für weibliche Subjektivität und Vergesellschaftung bedeutete. Durch ihren sehr behutsamen Umgang mit Ausschnitten aus (Auto-)Biografien, Publikationen und Briefen kann sie hier zu interessanten Erkenntnissen gelangen.

Letztendlich zieht sie aus ihrer Arbeit den Schluss, „daß eine feministische Theorie und Praxis, die in erster Linie auf der essentialistisch gefaßten Geschlechterdifferenz basiert und auf die Diskussion von politischen Positionen, Konzepten und Gesellschaftsentwürfen verzichtet, sich trotz aller emphatisch beschworenen Liebe und Solidarität unter Frauen letztlich selbst ad absurdum führen muß“. (318)

Also – auch wenn die „Heldinnen“ und die Titelbilder die gleichen sind – man sollte beide Bücher lesen.

Margret Friedrich, Innsbruck

Claudia Opitz, Ulrike Weckel u. Elke Kleinau Hg., **Tugend, Vernunft und Gefühl. Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten**. Münster u. a.: Waxmann 2000, 366 S., DM 49,90, ISBN 3-89325-844-2.

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ – die Schlagworte der Französischen Revolution – bezeichnen oberflächlich betrachtet die zentralen Forderungen der Aufklärung. Schloss der Begriff der Brüderlichkeit die schwesterliche Hälfte der Menschheit schon rein nominell aus, so waren die Exklusionsmechanismen in punkto Freiheit und Gleichheit etwas subtiler. Zwar forderten aufklärerische Denker die Freiheit von ständischen Zwängen und intellektueller Bevormundung, doch wurde zugleich an der ‚natürlichen‘ Legitimierung einer Geschlechterhierarchie gearbeitet, in der Frauen nicht das gleiche Maß an Rechten und Bildung zugestanden wurde. Neben der Konstruktion einer essenziellen Geschlechterdifferenz wurde die Gleichheitsforderung auch hinsichtlich der Konfession (Abgrenzung von Nicht-ChristInnen), der Ethnie (Diskriminierung von Menschen nicht-weißer Hautfarbe) und des ökonomischen Status (Minderbewertung wirtschaftlicher Abhängigkeit) relativiert.

Die Frauen- und Geschlechtergeschichte nahm die Ambivalenz und die Limitationen der aufklärerischen Bestrebungen schon früh in den Blick. „Gab es eine Aufklärung für Frauen?“ – so könnte im Anschluss an Joan Kellys vielzitierten Aufsatz „Did women have a renaissance?“¹ eine zentrale Frage des vorliegenden Sammelbandes lauten.

1 Joan Kelly-Gadol, Gab es die Renaissance für Frauen?, in: Barbara Schaeffer-Hegel u. Barbara Watson-Franke Hg., Männer Mythos Wissenschaft. Grundlagentexte zur feministischen Wissenschaftskritik, Pfaffenweiler 1988, 33–65.